

Rezensionen

Michael H. Fisher:
*An Environmental History of India.
From Earliest Times to the Twenty-First
Century*

*Cambridge University Press 2018
(301 S., 20 s/w Abb.,
ISBN 9781107529106), ca. 35,00 €
(Taschenbuch), 95,00 € (geb. Ausgabe)*

Die Umweltgeschichte hat Konjunktur. Allein für den deutschsprachigen Raum liegen etwa mit Joachim Radkau *Die Ära der Ökologie* (2011) sowie mit Franz-Josef Brüggemeier *Schranken der Natur* (2014) zwei Publikationen vor, die aus jeweils unterschiedlicher Perspektive die Wirkungen und Einflüsse des Menschen auf die natürliche Umwelt und das damit verbundene gesellschaftlich-kulturelle Handeln thematisieren. Sie brechen damit das klassische, seit Fernand Braudels grundlegenden Studien zum Mittelmeerraum tradierte Schema einer *longue durée* wirkungsmächtiger geologisch-geographischer Faktoren auf und betonen dabei insbesondere die durch die Industrialisierung hervorgerufenen Umweltschäden, den Umgang mit den natürlichen Ressourcen und die damit verbundenen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurse. Mit den gegenwärtigen Diskussionen um die Folgen eines durch den Menschen verursachten Klimawandels ist die Umweltgeschichte in der Mitte der (westlichen) Gesellschaften angekommen. Die „krisenhaften Kausalitäten der Umweltgeschichte“ (Radkau) gelangen dabei ins Zentrum der Betrachtung.

Mit dem hier vorliegenden Buch des amerikanischen Historikers Michael H. Fisher unter dem vielversprechenden Titel „An Envi-

ronmental History of India“ gerät ein großer Teil Südasiens in das Blickfeld der Umweltgeschichte. Dabei handelt es sich mit Indien und seinen Nachbarn Pakistan und Bangladesch nicht allein um eine der demographisch und industriell am stärksten wachsenden Regionen der Welt, sondern zugleich um einen der weltweit größten Kohleproduzenten und -verbraucher. Gründe genug, diese Entwicklungen aus umwelthistorischer Perspektive herzuweisen und zu begründen. Dass eine im Kern immer noch eurozentrische Umweltgeschichte außereuropäische Perspektiven und Vergleiche benötigt, versteht sich dabei von selbst.

Um es gleich vorwegzunehmen: Weder der Kohlenbergbau im Allgemeinen noch umwelthistorische Diskurse im Besonderen finden im Buch nähere Erwähnung. Stattdessen orientiert sich der Autor, von den prähistorisch ersten Nachweisen einer Besiedlung des Subkontinents bis in die Gegenwart hinein, streng an der Chronologie. Entgegen naturräumlichen Gegebenheiten gliedert er seine Darstellung für die Zeit nach der Unabhängigkeit an den neu entstandenen Staaten Indien, Pakistan und Bangladesch, deren Entwicklungen er jeweils separat schildert.

Fisher geht von der Unterscheidung einer natürlichen, unberührten Naturlandschaft und einer anthropogen beeinflussten Kulturlandschaft aus (S. 2). Es waren die ersten Einwanderungen um 7000 v. Chr., die im Indusgebiet nachweisbare Spuren etwa im Hinblick auf den Ackerbau und die Bearbeitung von Metallen hinterlassen haben. Für diese frühe Epoche rekurriert der Autor neben archäologischen insbesondere auf mythisch-kosmologische Überlieferungen, in denen sich Vorstellungen der natürlichen Umgebung widerspiegeln. So etwa im tamilischen Begriff des „nadu“, in dem sich Landschaftstypologien mit besonderen, Flora und Fauna betreffenden Charakteristiken finden. Deutlich wird auch, wie sehr Indien als Einwanderungsland von verschiedensten Ethnien und Religionen bestimmt ist. So führten muslimische Einwanderer Innovationen in der Wasserwirtschaft, so u. a. das persische Wasserrad, ein (S. 84). Ein die Umwelt prägender Kulturtransfer gilt auch für den Austausch mit portugiesischen Händlern im 15. Jahrhundert, die neue Tiere und Pflanzen wie den Pfeffer, Tomaten und Tabak mitbrachten.

Das Buch ist über weite Strecken von einer chronologisch und ereignisgeschichtlich ausgerichteten Darstellung „von oben“ geprägt, ohne dass Leitlinien oder übergreifende Strukturen deutlich werden. So wird beispielsweise das Interesse des Großmoguls Jahangir (1605-1627) für seltene Pflanzen und die Jagd ge-

schildert, um dann fortzufahren: „Further, his reign was punctuated by strong El Niño events and consequent severe droughts and famines, plus outbreaks of bubonic plague.“ (S. 103) Bezüge zur Umwelt werden immer wieder durch eben diese Hinweise auf das Wetterphänomen El Niño und daraus resultierende Dürreperioden hergestellt, ohne dass dabei etwa auf etwa Strategien zur Bewältigung einer sich verändernden Umwelt eingegangen würde. Dass dieses einseitige Bild möglicherweise mit schwer zugänglichen oder nicht vorhandenen Quellen zusammenhängt, wird nicht weiter thematisiert.

Die Herrschaft der Engländer über Indien, zunächst seit dem 18. Jahrhundert unter dem Einfluss der East India Company und dann als Kronkolonie ab 1857, bedeutete insofern eine Zäsur, als nun auch die Quellen zur Umweltgeschichte zu sprudeln beginnen. Denn die Engländer begannen das Land zu vermessen und wissenschaftlich zu beschreiben, wie etwa im Great Trigonometrical Survey von 1802, eine Grundlage für groß angelegte Projekte auf dem Gebiet des Wasserbaus und dem Bau von Eisenbahnlinien, aber auch für Kultivierungs- und Aufforstungsprojekte. So weist Fisher auf den Anbau des Teakholzes für den Schiffbau und die wichtige Rolle des von den Briten eingeführten Tees als nicht-indigene Spezies hin. Vermerkt wird auch der professionelle Aufbau einer Forstverwaltung – so etwa unter dem deutschen Forstwissenschaftler Dietrich Brandis (1824-1907) –, um die Wälder zu bewirtschaften und einer Entwaldung vorzubeugen. Die Tatsache, dass dies oft im Konflikt mit lokalen Autoritäten geschah, wird allerdings nicht weiter ausgeführt. Überhaupt zeigt sich hier das Fehlen einer ergänzenden Betrachtungsweise von unten, aus der Perspektive derjenigen, die, etwa als Bauern, die entsprechenden Maßnahmen zu tragen und umzusetzen hatten. Damit eignet sich Fisher die Perspektive der ehemaligen Kolonialherren an. So konstatiert er, dass „the Raj also increasingly categorized India’s non-human world, even as its policies and economic affects changed ecologies“ (S. 137), ohne dies zugleich methodisch-quellenkritisch zu reflektieren.

Nach dem Ende der britischen Kolonialherrschaft 1947 setzte sich die Industrialisierung der Land- und Forstwirtschaft weiter rapide fort. In diesem Zusammenhang erwähnt Fisher auch die fundamentale politische Kritik Mahatma Gandhis, seine „satyagraha“, die sich nicht nur als gewaltloser Widerstand verstand, sondern auch Themen wie Umweltzerstörung und Kapitalismus miteinbezog. Gandhi schuf mit seinem pazifistischen Blick auf die Natur eine indische Alternative zum west-

lichen Konzept von Umweltzerstörung und Kapitalismus (S. 154).

Die in Teilen willkürliche Grenzziehung zwischen Indien und Pakistan nach der Teilung 1947 zerschneidet ursprünglich gewachsene Kulturlandschaften und Wassersysteme. Das zeigt sich etwa in der Indus-Region. Als eines der ersten infrastrukturellen Großprojekte entstand unter Nehru ab 1952 der Bhakra-Staudamm in Nordindien. Die aus dem Zugang zum Wasser entstandenen Konflikte konnten erst im 1960 geschlossenen Indus-River-Treaty beigelegt werden. In den späten 1950er-Jahren sollten neue Züchtungen von Nutzpflanzen (Hybride) gemeinsam mit neuen Düngern höhere Erträge verschaffen. Die angesichts einer rapide wachsenden Bevölkerung von dem amerikanischen Agronomen Norman Borlaug initiierte Green Revolution brachte zunächst große Erfolge, konnte jedoch auf längere Sicht mit der demographischen Entwicklung kaum Schritt halten.

In der Gegenwart angekommen, weist Fisher abschließend mit der rasant wachsenden Bevölkerung auf ein zentrales Problem des Subkontinents hin. Das spiegelt sich auch in den Einwohnerzahlen der Megacities, die etwa – abhängig von den jeweiligen Definitionen der Stadtgrenzen – mit Delhi (18-24 Millionen), Dhaka (15-22 Millionen), Karachi (14-18 Millionen) und Mumbai (12-21 Millionen) längst jedes Maß überschritten haben. Fehlendes Trinkwasser, Umweltverschmutzung und gigantische wachsende Müllberge prägen neben den fehlenden Versorgungsinfrastrukturen diese urbanen Umwelten.

Insgesamt bleibt jedoch der eigentliche Gegenstand des Buches, eine von Menschen auf der Suche nach Rohstoffen genutzte, durch Landwirtschaft, Infrastrukturen oder Industrien grundlegend veränderte Landschaft, diffus. Hiermit verbundene Strukturen und Handlungsmuster jenseits einer Chronik politischer Entscheidungen von oben sind kaum erkennbar. Ein Manko ist auch das bereits erwähnte Fehlen des Steinkohlenbergbaus, einem der größten „Landschaftsverbraucher“ in Indien. Auf seine große Bedeutung hat erst kürzlich Kuntala Lahiri-Dutt in dem von ihr herausgegebenen Buch *The Coal Nation: Histories, Ecologies and Politics of Coal in India* (2014) hingewiesen (Rezension in: *Der Anschnitt* 69 (2017), S. 207-208).

Insofern bietet Fishers Buch eine erste Orientierung und eine Chronologie zu einem Thema, das seines Umfangs wegen letztlich wohl nur bezogen auf begrenzte Räume und Themenschwerpunkte erschöpfend bearbeitet werden kann.

Dr. Stefan Siemer, Bochum

**Ingmar Landeck/Anita Kirmer/Christian Hildmann/Jörg Schlenstedt (Hg.):
Arten und Lebensräume der
Bergbaufolgelandschaften. Chancen
der Braunkohlensanierung für den
Naturschutz im Osten Deutschlands**

*Düren, Shaker Verlag 2018
(564 S., 203 Abb.,
ISBN 978-3-8440-5040-0), 64,00 €*

2019 war weltweit von der Diskussion um die Klimakatastrophe geprägt. In Deutschland stand dabei der Ausstieg aus der Braunkohle im Vordergrund. Eine Auseinandersetzung mit dem Thema erfordert auch eine Betrachtung der Rekultivierung sowie der daraus entstandenen neuen Landschaften und ihrer Biotope. Genau mit diesem Thema beschäftigt sich „Arten und Lebensräume der Bergbaufolgelandschaften“. Die Bundesregierung – so der zuständige Referatsleiter beim Umweltministerium auf der ersten Seite der Studie – sieht die Sanierung der Altlasten der ostdeutschen Braunkohlenindustrie in allen Bereichen als gelungen an. Diesem Urteil ist so nicht vorbehaltlos zuzustimmen. Allerdings trifft dies im besonderen Maße in Bezug auf Artenvielfalt, Naturschutz und die Schaffung von neuen Lebensräumen für Flora und Fauna zu. Bis 2017 – so die Lausitzer und Mitteldeutsche Bergbau-Verwaltungsgesellschaft (LMBV) – wurden 20 Prozent (nach Ansicht der Autor_innen wenige Seiten später allerdings nur 15 Prozent) ihrer Gesamtflächen dieser Nutzung zugeführt. Das sind immerhin 13.350 Hektar. In dem Aufsatzsammelband „Arten und Lebensräume der Bergbaufolgelandschaften“ geht es um die Besiedlung und Sukzession dieser Naturräume. Die von der LMBV in Auftrag gegebene Studie kann sich dabei auf eine breite statistische Quellenbasis der wichtigsten Behörden, Bergbaubetreiber, Forschungseinrichtungen aber auch Naturschutzgesellschaften und -projekte sowie Einzelpersonen stützen. Die Untersuchung fasst die Forschungsergebnisse ab Mitte der 1950er Jahre zusammen, wobei der Schwerpunkt auf der Zeit nach der deutschen Wiedervereinigung liegt.

Die zentralen Fragestellungen beziehen sich auf den Wandel der Landschaft und die damit verbundenen Biotop-Typen, deren Dynamik und ihrem Beitrag zur Biodiversität. Referiert wird der aktuelle wissenschaftliche Kenntnisstand, der durch die Expertise zahlreicher Forschender aus den unterschiedlichen Regionen des Mitteldeutschen und Lausitzer Reviers beansprucht werden kann. Auch wenn die Sanierung gerade im Osten der Republik bereits weit fortgeschritten ist, kommt mit dem avi-

sierten Kohleausstieg 2038 eine weitere Welle der Rekultivierung auf uns zu, für die das Buch eine hilfreiche Handreichung ist.

Die Abhandlung richtet sich besonders an ein naturwissenschaftliches Fachpublikum, das sich mit Bergbaufolgelandschaft und natürlicher Sukzession beschäftigt, allerdings bietet es auch für die Menschen in den Braunkohlenbergbaurevieren vielfältige Informationen zur heimischen Flora und Fauna sowie zu deren Schutz. Die Bedeutung der Studie wird auch durch die Dimensionen der Bergbausanierung bestimmt: Immerhin handelt es sich um eines der „aufgrund ihrer Fläche und Komplexität [...] größten Umweltprojekte Europas“ (S. 15). Die Sanierung der ostdeutschen Braunkohlentagebaue war notwendig, da „sämtliche vorhandenen Strukturen und Funktionen sowie Beziehungsnetze untereinander, oberirdisch und im Boden, innerhalb des Abgrabungsbereiches zerstört“ wurden (S. 17f).

Aber: „Die flächenhafte Entsidlung der Landschaft trägt andererseits mit zur hohen Naturschutzwertigkeit der Bergbaufolgelandschaften bei“ (S. 21). Hierin wird ein zentraler Punkt angesprochen: Die Vernichtung bisheriger Lebensräume bietet immer auch die Chance für neue Biotope. In dieser Hinsicht – so die Autor_innen – spielt die Bergbaufolgelandschaft Ostdeutschlands eine bedeutende Rolle für bedrohte Arten. Nicht nur für den Wolf, der bekanntesten und gleichzeitig umstrittensten seltenen Tierart in Deutschland, gilt dies. Verschiedenste Orchideen (S. 189-195) finden hier einen neuen Lebensraum, genauso wie Elbebiber (S. 225), Rotbauchunken (S. 244f) oder seltene Falter, wie die vom Aussterben bedrohte Hofdame (S. 491). Die Vielfältigkeit von Flora und Fauna wird anhand vieler unterschiedlicher Gruppen von Arten dargestellt. Trotz dieser umfassenden Arbeit bestehen, wie die Autor_innen freimütig bekennen, weiterhin Lücken im Monitoring bestimmter Arten. Dies ist nicht als Mangel, sondern vielmehr als Ausblick auf die noch möglichen Entdeckungen in den Sukzessionsflächen zu verstehen.

Die unterschiedlichen Kapitel geben einen Überblick über die Biotop- und Vegetationstypen der Bergbaufolgelandschaften (S. 83-140), die Pflanzen, Pilze und Flechten (S. 141-216) sowie die unterschiedlichen Tiere, von Säugetieren bis zur Schwebefliege (S. 217-502). Diese Schwerpunktsetzung spiegelt ein Ungleichgewicht in der Ausführlichkeit der Darstellung wider, die vor allem die Fauna priorisiert. So erfolgt leider keine Bewertung der bisherigen Rekultivierung, und die praktische Hinweise zur naturschutzgemäßen Gestaltung von Biotopen durch die Bergbausanierer sind sehr kurz gehalten, auch wenn sowohl auf die Um-

weltschädigungen des Tagebaus als auch auf Defizite bei der Sanierung hingewiesen wird (S. 20). Besonders auf den Eintrag von Neophyten (eingewanderte Pflanzen) wird kritisch eingegangen. So argumentieren die Autor_innen gegen die Ansiedlung von Lupine, Sanddorn und Ölweide, die besonders in der DDR als geeignete Erstbesiedler galten (S. 69 und 77). Hier wird nicht auf die Intentionen bei ihrer ursprünglichen Pflanzung eingegangen. Dies wäre beispielsweise für die Debatte um den Sanddorn interessant, da dieser, trotz der Kritik an seiner schnellen Ausbreitung, Vögeln geschützte Nistplätze bietet.

Der zunehmende Verlust von natürlichen Biotopflächen und ihr möglicher Erhalt oder ihre Neugestaltung in der Bergbaufolgelandschaft durchzieht den gesamten Band. Besonders die unbehandelten, stark versauerten tertiären Rohbodenkippen – häufig als „Mondlandschaften“ bezeichnet – bieten seltene Lebensräume, die durch Sukzession aber auch durch Sanierung bedroht sind. Ameisenjungfern (S. 259ff) oder Ohrwürmer (S. 295ff) besiedeln besonders diese aus unserer Sicht unwirtlichen Orte. Selbst die durch Grundwasseranstieg versauerten Seen mit ihrem niedrigen pH-Werten werden beispielsweise von wasserlebenden Wanzen (S. 336) bewohnt. Dies unterstreicht die Forderung der Autor_innen nach einem diversifizierten Erhalt der Biotoptypen, der nur zugestimmt werden kann. Selbst praktische Tipps zum Erhalt werden gegeben: So erweisen sich die Waldbisons am Cospudener See südlich von Leipzig durch ihren Hunger auf Neophyten wie die Kanadische Goldrute und den Japan-Knöterich als Bewahrer seltener Lebensräume (S. 50). Ebenso übernehmen diese Aufgaben Ziegen (S. 65), Schafe (S. 60ff) und sogar Wildpferde (S. 61f).

Die einzelnen Abschnitte sind nicht nur mit passenden Abbildungen versehen, sondern geben durch Karten, Grafiken und Tabellen Übersichten, die auch dem/der Fachfremden das Verständnis erleichtern. So zeigen Diagramme für fast alle Gruppen von (Tier- und Pflanzen-)Arten deren Verbreitung im Mitteldeutschen und Lausitzer Revier sowie deren Anteil an der Gesamtflora und -fauna Deutschlands. Die jeweiligen Untersuchungsmethoden sind für jeden Abschnitt ausführlich und auch für den Laien nachvollziehbar beschrieben. Darüber hinaus weisen die Autor_innen auf noch bestehende Forschungslücken und Forschungsfragen hin, um eine zukünftige Bearbeitung zu erleichtern (S. 46, 136, 495). Das umfangreiche Literaturverzeichnis von annähernd 60 Seiten ermöglicht Interessierten die weitere Recherche.

Auch werden Vorschläge zur konkreten Biotopgestaltung nach dem Best-Practice-Prinzip

unterbreitet (S. 63ff, 65f, 67f). Diese kulminieren in der Forderung, den Natur- und Artenschutz in das Berggesetz zu integrieren, um im Abbauprozess entstandene Biotope zu erhalten (S. 236). Ein konkretes Beispiel betrifft die Böschungen, die nach aktuellem Bergrecht abgeflacht werden müssen, wodurch Steilwände und Abbruchkanten – ideale Brutplätze zum Beispiel für Uferschwalben – verschwinden (S. 100f).

Selbst Expert_innen werden mit interessanten Fakten überrascht. Zwei Beispiele: Der gesamte Braunkohlenbergbau in Deutschland hat seit Beginn der Industrialisierung ca. 100 Kubikkilometer Erde bewegt, was in etwa „einer quartären Eiszeit mit Inlandeistüberfahung“ entspricht (S. 27). Erstbesiedler der Bergbaufolgelandschaft sind, sowohl bei Pflanzen als auch bei Tieren, immer Fernbesiedler (Arten, die weite Wege zu neuen Habitaten zurücklegen) (S. 29).

Trotz der insgesamt gelungenen Studie lassen sich sowohl formal als auch inhaltlich einige Kritikpunkte formulieren. So decken sich an wenigen Stellen statistische Angaben im Text nicht mit denen der Diagramme und Tabellen (S. 310f). Auch ist der Satz nicht immer einheitlich und etwas verwirrend, was in einer leeren Seite mit Überschrift gipfelt (S. 82). Aber auch inhaltlich gibt es ein paar weniger gelungene Abschnitte. Gelegentlich sind geografische Begrifflichkeiten uneindeutig oder fehlerhaft wiedergegeben, wie beispielsweise „Halde Neukieritzsch“. Eine solche existiert nicht. Es kann sich aufgrund der beschriebenen Entstehung, Fauna und des Alters nur um die heutige Hochhalde Lippendorf handeln. Auch wirken die Proportionen der einzelnen Teilbereiche unausgewogen. So nehmen Säugetiere als Gruppe gerade einmal zehn Seiten ein, während die Darstellungen zu Heuschrecken allein 14 Seiten umfassen. Auch ist das Buch auf den Naturschutz beschränkt und zeigt nicht die damit verbundenen gesellschaftlichen Dimensionen auf. Gerade das Reizthema Wolf braucht auch weiterhin wissenschaftliche Fakten, um eine sachliche Debatte zu fördern. Hier hätte das Potential des Buches noch weiter ausgeschöpft werden können.

Allerdings sind dies vielfach die Wünsche eines Fachwissenschaftlers, seine historischen Fragen beantwortet zu bekommen, die der Aufsatzsammelband nicht immer erfüllen kann und auch nicht muss. So bleibt die Frage der Entwicklung des Natur- und Artenschutzes auf vormaligen Bergbauflächen von den 1950er Jahren an komplett ausgeblendet. Ebenso wäre ein Vergleich mit dem Rheinischen Braunkohlenrevier und somit über die ehemalige innerdeutsche Grenze hinaus

wünschenswert, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu benennen. Allerdings sind zumindest manchen Autor_innen die dortigen Forschungsergebnisse bekannt (S. 496). Hier ist ein weiterer wesentlicher Erkenntnisgewinn zu erwarten, weshalb Studien auf diesem Gebiet zielführend sein dürften.

Abschließend lässt sich festhalten, dass es sich um die umfassendste und aktuellste Gesamtdarstellung des Natur- und Artenschutzes sowie der Lebensräume in den Bergbaufolgelandschaften des ostdeutschen Braunkohlenbergbaus handelt. Als informatives Nachschlagewerk für alle, die sich mit diesen Themenkomplex beschäftigen oder sich privat dafür interessieren, ist es eine lohnenswerte Lektüre, die auch einmal einen etwas anderen und dabei sehr positiven Blick auf die ehemaligen „Mondlandschaften“ der Lausitz und Mitteldeutschlands wirft.

Dr. des. Martin Baumert, Bochum

Hiram Kümper:
Knappen, Krisen, Kapital. Der mittelalterliche Bergbau von Oberzeiring und seine überregionale Bedeutung

Oberzeiring, Eigenverlag des Vereins Historisches Zeiring 2017 (288 S., zahlreiche Abbildungen, ISBN 978-3-9502012-2-2), 18,00 € (Historisches Zeiring, Bd. 3, hg. von Stefan Benedik-Karner und Anja Thaller)

Knappen, Krisen, Kapital – der Dreiklang des Titels fügt sich in die bisher vorhandenen Schriften der Reihe Historisches Zeiring. Der Untertitel „Der mittelalterliche Bergbau von Oberzeiring und seine überregionale Bedeutung“ verweist auf den Anspruch, Oberzeiring nicht nur lokal zu betrachten, sondern die Geschichte des Orts und insbesondere dessen Bergbau in größere räumliche Zusammenhänge einzuordnen. Zu Markt und Region Oberzeiring lägen grundlegende Arbeiten vor, so die Herausgeber im Vorwort. Das Desiderat, eine historische Bearbeitung des Silberbergbaus in Oberzeiring, sei lange formuliert gewesen und war 2013 Grund für eine europaweite Ausschreibung eines Stipendiums der Marktgemeinde Oberzeiring, dem Schaubergwerk Oberzeiring und dem Verein Historisches Zeiring. Über diesen Weg kamen Thema und Autor Hiram Kümper (Universität Mannheim) zusammen.

Das Buch hat Kümper chronologisch angelegt, jedoch sind die sechs Kapitel jeweils

mit thematischen Schwerpunkten versehen und müssten, so der Autor, nicht in Reihenfolge gelesen werden. Begonnen wird im ersten Kapitel „Mitte des 13. Jahrhunderts: Der Berg Zeiring tritt in die Geschichte“ mit den ersten Belegen für den Marktort und das Bergwerk Zeiring. In fünf Unterkapiteln werden die wichtigsten Quellen der Zeit beschrieben, die sich hauptsächlich aus Urkunden, Urbaren (Güterverzeichnissen), dem Versepos Biterolf und Dietleib (um 1260) und der Steirischen Reimchronik von Ottokar aus der Gaal (um 1265-1318/22) zusammensetzen. Die Nennung eines „mons Zyrich“ im Urbar Ottokars II. Přemysl von Böhmen als Landesfürst der Steiermark aus den Jahren 1265-67 sorgte unter Historikern für die Annahme bergbaulicher Aktivitäten zu dieser Zeit. Belegt ist eine ausdifferenzierte Berggemeinschaft mit eigenem Siegel in Urkunden der Jahre 1284, 1286 und 1294. Wann genau der Silberbergbau begann, ist unklar. Kümper geht aufgrund verschiedener Indizien (er führt fünf an) von einem geringen Umfang entsprechender Aktivitäten bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts aus. Diese Annahme hätte im überregionalen Vergleich Analogie gefunden, denn in zahlreichen Revieren tauchen schriftliche Erstbelege von Bergbau wesentlich nach den ersten archäologisch oder anderweitig nachgewiesenen Bergbautätigkeiten auf. Dass es sich bei diesem ersten Bergbau in Oberzeiring um geringe Abbautiefen gehandelt haben musste, da man sich bis dahin „weitestgehend mit Bergbau in Pingn“ (S. 20) begnügt habe, kann in der Argumentationsweise jedoch nicht stehen bleiben, denn andernorts gibt es für diese Zeitstellung Beispiele von bis zu mehreren Hundert Metern Teufe.

In den folgenden Unterkapiteln werden die Machtkonstellationen herausgestellt, in die Zeiring eingebunden war. Es wird deutlich, dass das Herzogtum Steiermark eine besondere Position einnahm, denn der böhmische und danach der römisch-deutsche König bemühten sich auch mit dem Mittel des Krieges im 13. Jahrhundert um die Region. Auch auf landes- und grundherrlicher Ebene sind Dynamiken zu verzeichnen, die Kümper besonders am Beispiel zweier Einzelpersonen und deren politisch und wirtschaftlich wichtiger Funktion als Landschreiber deutlich macht: Abt Heinrich II. des Klosters Admont (ab 1279) und Albrecht ab der Zeirich (1299-1317), der wohlbemerkt „weder ein Adliger noch ein Vorsteher einer großen geistlichen Institution“ (S. 40) war. In die Amtszeit des „listigen“ (Charakterisierung der o.g. Reimchronik, S. 36) Abts Heinrich fallen die oben genannten drei Urkunden, die erstmals mittelalterliche Bergbauaktivitäten in Zeiring belegen.

1284 schenkte eine Bergbaugemeinde von Richtern, Geschworenen und Bürgern der Gurker Kirche das „Spitzrecht“ im Ort Winden. Es handelt sich bei diesem Zeiring direkt benachbarten Ort allerdings laut der abgedruckten Urkunde um Grund der Kirche – möglicherweise muss die Urkunde im Kontext einer potentiellen zukünftigen Beanspruchung von Ressourcen unter Gurker Grundbesitz seitens der spätestens mit der Urkunde von 1286 von Herzog Albrecht I. mit (Berg-) Freiheiten ausgestatteten Bürgergemeinde von Zeiring im Rahmen des Bergregals gesehen werden. Mit der Urkunde von 1284 präsentiert Kümper jedenfalls eine wichtige Quelle der Bergbaugeschichte in neuhochdeutscher Übersetzung (S. 33-35, dort auch Latein). Diese Übersetzung und weitere folgende sind ein bedeutender Bestandteil des Buches, denn Latein oder alte deutsche Sprachen versteht heute kaum noch ein Leser auf Anhieb.

Das zweite Kapitel „Das ‚Zeiringer Jahrhundert‘: Der Bergsegen auf der Zeiring im 13. und 14. Jahrhundert“ fokussiert auf die rechtlichen Rahmenbedingungen und das Leben und Arbeiten im und am Berg. In diesem Abschnitt zieht Kümper einschlägige Literatur zu Rate, um überregionale Vergleiche anstellen zu können. Der Schwerpunkt der Ausführungen in den sieben Unterkapiteln liegt auf den regionalen Gegebenheiten und berührt klassische Fragen der Bergbaugeschichte, wie die nach dem Berg- und Münzregal, der Ausprägung der Berggemeinde (*societas montanorum*), der Arbeit und Arbeitsorganisation über und unter Tage, den überregionalen Beziehungen des Bergreviers und schließlich des Bergrechts. Die Ausführungen Kümper zu Quellen und archäologischen Befunden bewegen sich zwischen der Geschichte Oberzeirings und Vergleichen zur Geschichte anderer Reviere. Jedem, der sich mit Bergbaugeschichte beschäftigt, werden bei der Lektüre etliche Vergleichsmöglichkeiten auffallen. Die Themenbreite, die Kümper wählt, geht zwar manchmal auf Kosten der Detailtiefe, jedoch erfüllt er damit den eigens formulierten Anspruch, allgemeinverständlich zu bleiben und insbesondere Anregung für weitere Forschung und Beschäftigung bieten zu wollen. Es ist dabei in einigen Passagen schwer zu erkennen, ob gerade eine allgemeingültige Aussage für die deutsche oder europäische Bergbaugeschichte getroffen wird oder die Situation in Oberzeiring, bzw. Österreich, beschrieben wird. So z. B. sei der „einzige [...] bildliche Hinweis auf den Einsatz von Grubenhunden“ (S. 77) in der Khevenhüller-Chronik von 1625 zu finden, wobei Georg Agricola 1556 Hunde, die – ähnlich wie in besagter Chronik – ober-tägig beim Erztransport und beim Transport

der dafür benötigten Säcke halfen, in seinem sechsten Buch der 12 Bücher *De Re Metallica* abgebildet hat.

Es wird insgesamt ein lebhaftes Bild des Wirkens der Berggemeinde entworfen, die sich in Oberzeiring formierte und Ende des 13. Jahrhunderts, mit Freiheiten ausgestattet, Bergbau in immer größerem Umfang und immer weitreichender organisiert betrieb. Auch hier bieten sich überregionale Vergleiche mit im Bergbau aktiven Funktionsträgern der Gewerkschaft und der Landesherrschaft an (z. B. „Grubenwächter“ (*custos fodine*) und Bergmeister (*magister montis*), S. 53-54).

Im letzten Unterkapitel werden die Bergrechtstexte thematisiert. Kümper macht sehr deutlich, wie wichtig die Auseinandersetzung mit den Quellen im Sinne einer Quellenkritik ist. Die Zeiringer Bergordnung von 1339, die vermutlich unbekannte Vorläufer hatte, bedürfe weiterer historischer Untersuchung, denn Quellengeschichte im Kontext der weiteren zahlreichen überlieferten Bergrechtstexte sei erfolgversprechend. Die von Kümper festgestellte Rolle Zeirings als einer Art zentralem Ort für Bergrechtsfragen (S. 98-99) kann vielleicht mit Freiberg oder besser noch Iglau/Jihlava verglichen werden.

Das dritte Kapitel „Mitte des 14. Jahrhunderts: Bergbaukrise – in Europa und auf der Zeiring“ wird mit der Abbildung „Vier Dinge verderben ein Bergwerk“ aus dem Schwarzer Bergbuch und dem entsprechenden Text (auch wieder in neuhochdeutscher Übertragung, S. 108-109) eingeleitet. Nach Aufnahme und Vorantreiben des Bergbaus im 13. Jahrhundert folgte schon im 14. Jahrhundert der Rückgang. Kümper rezipiert die Forschungsdebatten um eine europäische Bergbaukrise und muss für Oberzeiring festhalten, dass die Quellenlage keine konkreten Aussagen zu Zeitpunkt und Gründen der negativen Entwicklung des Bergbaus erlaubt. Die Sage von der großen Grubenkatastrophe, deren Inhalte sich hartnäckig auch in der Wissenschaft halten, wird von Kümper seziert und kritisch eingeordnet. Möglicherweise habe nachmittelalterlich die Notwendigkeit bestanden, eine Erzählung entwickeln zu müssen, die den „Bergsegen“ nicht grundsätzlich in Frage stellte, sondern auf höhere Gewalt – einen fatalen Wassereinbruch – verwies. Er interpretiert die landesherrlichen Maßnahmen Ende des 14. Jh. zur Stärkung der Wirtschaft als Indizien für das schwächelnde Montanwesen und geht in drei Unterkapiteln auf diese und die entsprechenden Quellen ein (Steuerbefreiung, Münzprivileg [1361], Verkehrspolitik im Venedighandel [1371], Bergrechtsbestätigung [1391]). Die Überleitung ins vierte Kapitel „Eine Gemeinde arrangiert sich: Oberzeiring im 15.

und beginnenden 16. Jahrhundert“ konstatiert die endgültige Stagnation im 15. Jahrhundert, aus dem keine nennenswerten Informationen über Bergbau auf der Zeiring überliefert sind. Eine Verlagerung auf andere Gewerbezweige, das Handwerk und die Landwirtschaft wird deutlich – was laut Kümper Zeiring wohl nachhaltig rettete. Die Beziehungen zum benachbarten Judenburg stellt der Autor exemplarisch anhand Judenburger Mautaufzeichnungen und Steuerbücher dar. Handelsbeziehungen von Zeiringerern in andere Städte reichten nachweisbar auch bis nach Nürnberg und Krakau. Was die interne Vernetzung von Eliten betrifft, berichtet Kümper von der Gottsleichnam-Bruderschaft (Ersterwähnung 1424) und dass eine bergmännische Knappschaft, wie aus anderen Revieren der Zeit bekannt, in Zeiring nicht belegt ist.

Das fünfte Kapitel „Stete Hoffnung? Versuche zur Wiederinbetriebnahme in der frühen Neuzeit“ belegt das Interesse und Engagement hochrangiger Personenkreise für eine Wiederaufnahme des Bergbaus in Zeiring. Kaiser Maximilian I. verweilte in Zeiring und erließ 1517 eine neue Bergordnung (Kümper schreibt S. 171 „für Zeiring“?). In einer Zeit, in der andere Reviere Zeiring längst in der bergbaulichen Entwicklung überholt hatten, gab es noch Bergbauaktivitäten in geringerem Umfang (auch im Kupferbergbau Anfang des 17. Jahrhunderts), jedoch war 1646 zunächst Schluss. Das letzte Unterkapitel stellt einen Nachtrag dar, denn es betrifft das außerhalb des Fokus' des Buches liegende 18. Jahrhundert und die Versuche von Erzherzogin Maria Theresia, die Bergwerke in Zeiring wieder in Betrieb zu nehmen. Hier wird ein bedeutender Quellenbestand zu Oberzeiring im Wiener Finanz- und Hofkammerarchiv hervorgehoben, der bisher kaum untersucht wurde.

Der Band schließt mit einem kurzen Rückblick auf die gesamte dargestellte Geschichte in Kapitel sechs. Es folgt der Abschnitt „PS: Woher wissen wir das eigentlich alles?“, der den Vergleich als probates, wenn auch riskantes Mittel beschreibt. Die hier angestellten Mini-Exkurse in verschiedene Bergbaureviere stehen am Ende des Buches etwas auf verlorenem Posten. Die wenigen Ansätze hätten gut im Hauptteil des Buches an entsprechenden Stellen untergebracht werden können (z. B. die Angaben zur Katastrophensage vom Altenberg im Siegerland, S. 201-202). Auch die unter „Die Tücken der Bild- und Schriftquellen“ angeführten „traditionellen“ Bild- und Schriftquellen der Bergbaugeschichte hätten ihren Platz im Buch finden können, um direkte Vergleiche und Bezüge herzustellen. So bleiben sie etwas nachgestellt und letztlich dann auch unvollständig (kein Verweis mehr

auf die Bergrechtstexte oder beispielsweise auf die Beiträge zu mittelalterlichen Schriftquellen der Bergbaugeschichte von Thomas Zotz und Alfons Zettler; kein Hinweis auf das Siegel mit Bergmann aus Sulzburg 1283). Für den Laien stellt dieser letzte Abschnitt aber sicherlich einen interessanten und willkommen plastischen Einblick in die mittelalterliche Bergbaugeschichte dar. Jedem, der sich mit Bergbaugeschichte beschäftigt, ist zudem die Problematik von regionalem Fokus und dem Herstellen überregionaler Vergleiche bei zum Teil sich völlig unterscheidenden Grundvoraussetzungen (z. B. Lagerstätte, soziales Gefüge, rechtlicher Rahmen) bekannt.

In „Zusammenfassung und Ausblick“ hält Kümper zuletzt als besondere und neue Erkenntnisse fest, dass nach Mitte des 14. Jahrhunderts kein vollständiges Erliegen des Bergbaus erfolgte. Außerdem sei das Engagement von Maria Theresia wirtschaftlich erfolgreich gewesen, was so zuvor nicht festgestellt wurde. Die neue Erzählung Oberzeirings besteht in Silberboom, Entstehen der Siedlung und einer belegten außerordentlichen Flexibilität der Zeiringer, ihre Wirtschaft so auszurichten (Marktausbau), dass sie im Gegensatz zu anderen ehemaligen Bergbausiedlungen auch neuzeitlich Bestand haben konnte. Walter Brunners Geschichtsschreibung zur Region Oberzeiring ist somit ergänzt worden um einen Blick von und nach außen. In „Die Geschichte soll kein Ende haben“ verweisen die Herausgeber noch auf einige Aspekte der neuzeitlichen Bergbaugeschichte Oberzeiring, die bisher kaum Aufmerksamkeit der Forschung erhalten haben.

Insgesamt lässt sich Hiram Kümpers Buch gut lesen – und zwar von Fachpublikum sowie vermutlich auch von interessierten Laien. Die vielen redaktionellen Fehler (z. B. S. 15, 20, 85, 99, 120, 148) sind schade und sollten in einer weiteren Auflage behoben werden. Sie mindern nicht die Qualität der Forschung(!), unbedingt muss jedoch im Kontext der Reformation (S. 162-163) kenntlich gemacht werden, welche Beschreibungen zeitgenössisch sind (infiziert, Unruhestifter, virulent, angesteckt). Zudem ist eine Endnotenformatierung zu korrigieren, die ab Endnote 391 dazu führt, dass alle nachfolgenden Nachweise um 1 verrutscht sind. Abgesehen von Formalitäten bietet das Buch besonders durch die Quellennähe und die vielen abgedruckten Originalzitate auch in neuhochdeutscher Übersetzung ein großes Potential dazu, weitere Forschungen anzuregen. Kümper hat durch seine eigenen Forschungsschwerpunkte und die intensiven Archivrecherchen, die in einem ausführlichen Quellen- und Literaturverzeichnis nachvollziehbar werden, ein breites Spektrum an An-

sätzen und Fragestellungen aufgeworfen, das in einer sich weiterentwickelnden Bergbaugeschichtsschreibung von Bedeutung sein kann.

Dr. Lena Asrih, Bochum

**Gisela Parak/TU Bergakademie Freiberg (Hg.):
Der Freiburger Bergbau um 1900.
Arbeit, Alltag und Technik im Spiegel der
Fotografie**

*Münster, Aschendorff Verlag 2019
(280 S., zahlr. Abb.,
ISBN 978-3-402-24585-9), 29,95 €*

Der Bildband stellt den Abschluss des von der VolkswagenStiftung geförderten Projekts „Bergbaukultur im Medienwandel – Fotografische Deutungen von Arbeit, Technik und Alltag im Freiburger Raum“ dar, welches am Institut für Industriearchäologie, Wissenschafts- und Technikgeschichte (IWTG) der TU Bergakademie Freiberg durchgeführt wurde. Gisela Parak leitete das Projekt von 2016 bis 2019 und brachte schon den Tagungsband „Bilder aus den Bergwerks- und Hüttenbetrieben. Auftragskontexte fotografischer Repräsentationsalben (1890-1920)“ heraus (2019). Die habilitierte Kunsthistorikerin, die zur amerikanischen Dokumentar fotografie und zur Verwendung von Fotografie in der medialen Aufbereitung von Umweltthemen forschte, leitete zuvor das Museum für Photographie im Braunschweig (2013-2016). Zur Zeit arbeitet sie am Deutschen Schifffahrtmuseum in Bremerhaven mit dem Schwerpunkt Geschichte der Reisefotografie.

Ihre Kenntnisse zur Dokumentar fotografie unterstützten die Aufarbeitung des „visuellen Gedächtnisses des Freiburger Bergbaus um 1900“ (S. 13). Der Bergbau in der Freiburger Region reicht bis in 12. Jahrhundert zurück, als zum ersten Mal Silbererze abgebaut wurden. Freiberg entwickelte sich durch den Bergbau zu einer reichen Stadt und wurde 1765 Sitz der Bergakademie Freiberg, der ältesten noch bestehenden montanwissenschaftlichen Einrichtung der Welt. Ab den 1870er Jahren war der Silberbergbau zunehmend unrentabel, und 1903 beschloss der sächsische Landtag die sukzessive Stilllegung aller staatlichen Gruben. Die letzte Schicht im Freiburger Revier wurde am 30. September 1913 gefahren. Kernstück des visuellen Gedächtnisses des Freiburger Bergbaus ist die Fotothek des Stadt- und Bergbaumuseums Freiberg (SBM). Sie umfasst rund 100.000 Objekte, deren Kern-

bestände auf den Freiburger Altertumsverein zurückgehen. Spätestens seit 1879 begann der Verein, der auch die Gründung des Museums 1861 initiiert hatte, fotografische Aufnahmen zu sammeln, insbesondere Ansichten der Stadt. Ziel war es u. a., die Kunstschatze der Freiburger Region dokumentarisch zu erfassen, aber auch die Dokumentation technischer Anlagen spielte eine Rolle, wie z. B. der sogenannte Altväter-Wasserleitung, die vor ihrer Sprengung 1895 im Auftrag des Vereins fotografiert wurde. Damit beauftragt war der Freiburger Maler und Kunstfotograf Heinrich Börner (1864-1943), der mit seinem 1892 veröffentlichten Album „Der Bergmann in seinem Berufe. Bilder aus den Freiburger Gruben“ beachtliche Aufmerksamkeit im In- und Ausland erregt hatte. Mit Hilfe des Magnesium-Blitzlichts fotografierte Börner untertage und zählt damit zu den Pionieren der Bergbaufotografie. 1893 wurde sein Album sogar auf der Weltausstellung in Chicago präsentiert. Der Fotograf John Charles Burrow, der für die englische Bergbaufotografie wegweisend war („Mongst Mines and Miners – Underground Scenes by Flashlight“, 1893), tauschte sich mit Börner aus. Börners Album wurde unmittelbar nach Erscheinen vom Freiburger Altertumsverein erworben und stellt einen der wertvollsten und wichtigsten Bestandteile der Freiburger Sammlung dar. Gleichfalls bedeutsam ist das Bildarchiv des Fotoateliers Reimann/Reymann, welches 1945 erworben wurde. Der Vater Karl Heinrich Reimann (1841-1915) führte von 1872 bis 1908 ein Fotoatelier in Freiberg, der Sohn Karl August Reymann (1879-1945) – zur Unterscheidung vom Vater mit anderer Schreibweise – eröffnete 1907 ein eigenes Atelier. Reymann verstand sich als Chronist seiner Heimat und hatte ein besonderes Augenmerk auf den Freiburger Bergbau. Neben diesen drei Fotografen behandelt Gisela Parak die Arbeiten sieben weiterer Fotografen, die um 1900 in Freiberg tätig waren: Arno Heinicke (1871-1945), Otto Hertel (1866-1941), Alexander Köhler (gest. 1955), Ernst Oehme (1905-1926), Max Patzig (1858-1888), Bruno Saemann und Max Seifert (1867-1916). Die Stilllegung des Freiburger Bergbau 1913 stellt zwar einen vorläufigen Endpunkt für den Behandlungszeitraum dar, doch wird dieser ausgedehnt auf die 1930er Jahre, da im Nationalsozialismus der Bergbau 1937 wieder aufgenommen und Blei, Zink und Silber gefördert wurde. Anhand von rund 375 Bildern behandelt die Herausgeberin bild- und kulturgeschichtliche sowie montanhistorische Fragestellungen. Nach einer Einleitung, die sich mit der

Geschichte des Stadt- und Bergbaumuseums Freiberg und seiner fotografischen Sammlung beschäftigt, erfolgt in sieben Kapiteln die thematische Aufbereitung des Bildmaterials: „Bergmännische Populärkultur“, „Untertägiger Bergbau“, „Übertägiger Bergbau und Hüttenwesen“, „Alltag und Leben“, „Stilllegung des Freiburger Bergbaus“, „Technische Kulturdenkmalpflege“ und „Traditionspflege und Nationalsozialismus“.

Gisela Parak legt Wert darauf, dass die Bilder in ihrem historischen Gebrauchskontext (z. B. als Postkarte, carte-de-visite oder in einem Album) aufgezeigt werden und dass der Entstehungszusammenhang der Fotografien verdeutlicht werden soll (im Rahmen von Dokumentation, Verlagsprodukt, Stadtwerbung oder touristisches Marketing). In ihren eigenen Worten soll sich der Fotoband so darstellen: „Die Publikation erörtert die bürgerliche Porträtkultur Freibergs mit ihrer Besonderheit des überregional federführenden montanistischen Ausbildungszentrum der Bergakademie sowie die fotografische Repräsentation des unter- und übertägigen Bergbaus und Hüttenwesens und präsentiert fotografische Darstellungen des bergmännischen Alltags und Arbeitslebens um 1900. Des Weiteren bieten die Kapitel Einblicke in die Bewahrung der architektonischen Substanz der übertägigen Tagebauten im Rahmen der sich ausbildenden technischen Kulturdenkmalpflege und dem Bewahren bergmännischer Traditionen nach der Stilllegung“ (S. 16f).

Das Zusammenspiel von fotografie- und kulturgeschichtlichen Herangehensweisen zeigt sich exemplarisch im ersten Kapitel, in dem Parak die Porträtproduktion der Freiburger Fotoateliers untersucht. Sie legt die In- und Exklusionsprozesse innerhalb einer von einem hohen Akademikeranteil geprägten, wohlhabenden Kleinstadt dar: „In den Freiburger Atelierstudios entwickelte sich eine Kultur bürgerlicher Selbstdarstellungen, die zugleich auf die spezifischen bergbaulichen Bildtraditionen Bezug nahm“ (S. 26). Das fotografische Porträt fixiert den gesellschaftlichen Status und ist zugleich Projektion der Vorstellung vom eigenen Selbst (S. 34).

Trotz aller Inszenierung oder des Einsatzes von Kulissen können die Bilder auch etwas über die sozialen oder technischen Gegebenheiten verraten. So sieht man beispielsweise zwei Typen von Grubenlampen auf einem Bild: die sogenannte Freiburger Blende, die schon im 17. Jahrhundert im Einsatz gewesen war, und die modernere Karbidlampe, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchsetzte (S. 27, S. 79/Abb. 26). Trotz des technologischen Fortschritts gab es eine Gleichzeitigkeit verschiedener technischer Systeme.

Parak betont, dass die Fotografien oftmals „nicht als naturgetreue oder wahrheitsgemäße Darstellungen des bergmännischen Arbeitsalltags zu verstehen [sind], sondern [...] einprägsame, populäre Vorstellungsbilder“ kreierten (S. 58). Eines dieser Vorstellungsbilder ist der Pfeife rauchende Bergmann, obwohl das Rauchen aus Sicherheitsgründen streng verboten war. Es entstanden Klischees, die den Absatz der Bilder aus dem Bergbau gefördert haben.

Ein gängiges und weitverbreitetes Motiv waren auch die übertägigen Sortierarbeiten des Gesteins, wie sie z. B. bei Reymann vorkommen. Parak sieht in diesen Arbeitsdarstellungen keine sozialkritischen Ansätze wie z. B. bei Lewis Hine (1874-1940), dem Pionier der sozialdokumentarischen Fotografie, der in diesem Medium durchaus ein politisches Mittel sah, um Missstände aufzuklären, sondern „eine Form des Pittoresken [...], in der sich Arbeitsbeschreibung und ästhetische Impression vermischt“ (S. 97). In diesem Sinne erscheinen auch Bilder von Kinderarbeit, z. B. an der Scheidebank (S. 142/Abb. 74), nicht als vom Fotografen geübte Sozialkritik, sondern „als typisch für die Darstellung des Bergbaus [...] und etablierte ein gängiges Klischeebild, das den Vorstellungen der Käufer entsprach, jedoch keine gesellschaftlichen Debatten provozierte“ (S. 98). Parak stellt treffend fest: „Bild Darstellungen prekärer Arbeitsverhältnisse und sozialen Elends in ansprechender Postkartenästhetik stellten so keinen provokativen Widerspruch oder ein moralisches Dilemma dar“ (S. 98).

Gerade das Format der fotografischen Postkarte ermöglichte um 1900 eine massenhafte Verbreitung montanhistorischer Klischeebilder: „In den Postkarten wurde eine Bedeutung des Bergbaus vermittelt [...], die es zum Zeitpunkt des Vertriebs der Motive in diesem Revier in dieser Form gar nicht mehr gab“ (S. 243).

Bergmannstypen wie den „Altvater“ oder die Darstellung von Bergparaden waren beliebte Postkartenmotive. Parak weist darauf hin, dass die nationalsozialistische Propaganda die Klischeebilder vom Bergmann gezielt einsetzte und mit der Herausbildung einer nationalsozialistischen Bildkultur (S. 246) das Vorbild der „Volksgemeinschaft“ pflegte.

Bei ihrer anschaulichen und fundierten Analyse nimmt Parak immer wieder Bezug auf das Ruhrgebiet – einerseits auf die Entwicklung der Montanindustrie in dieser Region als Vergleichsgröße, andererseits auf die Forschung zur Bilderwelt des Ruhrgebiets, die schon in den 1980er Jahren einsetzte. Gerade für den Leser und Bildbetrachter aus dem Ruhrgebiet ist Paraks Hinweis auf die „herr-

schenden Standards der kleineren Bergbaureviere Kaiserreichs“ (S. 90) wertvoll. Das Ruhrgebiet mit seinem enormen Aufschwung der Montanindustrie war die Ausnahme von der Regel, die dennoch eine visuelle Vorstellung ausgebildet hat. Die Industrialisierung des Ruhrgebiets nahm gewaltigere Züge an als die im Erzgebirge und führte zur Bildung eines europäischen Ballungsraums. Gegenüber den Krupp'schen Bildinszenierungen wie den riesigen Werkspanoramen muten, so erkennt Parak, die Freiberg-Motive geradezu bescheiden an (S. 90).

Im Ruhrgebiet hat Alfred Krupp früh die Bedeutung der Fotografie für Unternehmenskommunikation und -marketing erkannt. Die Krupp'sche Photographische Anstalt begann schon 1861, industrielle Anlagen und Produkte festzuhalten. Im Freiburger Revier fehlen hingegen Beispiele für Unternehmenskommunikation, die sich des neuen Mediums der Fotografie angenommen hätten.

Der Bezug auf das Ruhrgebiet findet auch auf der wissenschaftlichen Ebene statt. Werke wie der von Klaus Tenfelde 1994 herausgegebene Sammelband „Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter“ haben Standards für die Forschung im Bereich der Werks- und Industriefotografie gesetzt. Gerade Tenfeldes Werk mit seinem Methodenbewusstsein im Umgang mit fotografischen Bildquellen dient Parak als deutlicher Bezugspunkt und Vorbild ihrer Analyse (S. 13). Auch Untersuchungen wie von Reinhard Matz („Industriefotografie – aus Firmenarchiven des Ruhrgebiets“, 1987) und von Ralf Stremmel („Industrie und Fotografie. Der ‚Bochumer Verein für Bergbau und Gusstahlfabrikation‘, 1854-1926“) fließen in ihre Überlegungen mit ein, selbst wenn diese zur Abgrenzung zu ihrer eigenen Position dienen. Matz' und Stremmels Ansatz betrachtet Parak als formalistisch und zu gattungsgeschichtlich. Für die Mischbestände des SBM bevorzugt sie stattdessen einen interdisziplinären Ansatz.

Auch die Arbeiten und Foto-Ausstellungen des Essener Ruhrlandmuseums (heute Ruhr Museum) sind ihr nicht fremd. In dem Wissen, dass die damalige Leiterin des Fotoarchivs des Ruhrlandmuseums Sigrid Schneider im Jahr 2000 mit der Ausstellung „Schwarzweiß und Farbe. Das Ruhrgebiet in der Fotografie“ den Bildmythos „Ruhrgebiet“ herausgearbeitet hat, welcher sich bereits mit den Bildwerken der auswärtigen wie auch im Ruhrgebiet ansässigen Fotografen ab den 1920er Jahren etablierte, zieht sie eine Parallele zur Bilderwelt des Freiburger Reviers. Die Bildbeispiele ihres Bandes zeigen – quasi parallel dazu – „den Beginn eines visuellen Bildkanons des

montanhistorischen Kulturerbes im Erzgebirge“ (S. 231).

In diesem Sinne handelt es sich tatsächlich um eine Pionierstudie, welche die weitgehend ungeschriebene Geschichte der fotografischen Repräsentation des Bergbaus im Freiburger Revier festhält (S. 7). Die verlegerische Aufbereitung des Buches lässt in Qualität des Drucks und der Seitengestaltung den Bildern Raum, um zu wirken und als historische Quelle wahrgenommen zu werden – auch wenn in Ausnahmefällen vom Gestaltungsprinzip abgewichen und auf ganzseitigen Bildern die Bildlegende miteingedruckt wird, wodurch die Bildwirkung beeinträchtigt werden kann (S. 65, 106f, 140f, 182, 185 f, 208f, 262f).

Der Aschendorff Verlag folgt mit diesem Bildband seiner Linie, die er bereits mit der Veröffentlichung von Michael Farrenkopfs „Mythos Kohle. Der Ruhrbergbau in historischen Fotografien aus dem Bergbauarchiv Bochum“ (2009) und Ralf Stremmels Arbeit zum „Bochumer Verein“ (2017) vorgezeichnet hat: die Herausgabe von qualitativ vollen Bildbänden, fußend auf wissenschaftlicher Analyse.

Dr. Thomas Dupke, Essen

Arbeitsgruppe „Geschichte des Bergbaus im Hattinger Raum“ (Hg.):

Der Gahlensche Kohlenweg.

Der Gahlensche Kohlenweg vom Gericht Stiepel bei Hattingen an der Ruhr nach Gahlen an der Lippe

*Bochum/Freiburg, projekt verlag 2019
(118 S., zahlr. Abbildungen,
ISBN 978-3-89733-469-4), 18.80 €
(Auf alten Kohlenwegen, Bd. 3)*

Der Gahlensche Kohlenweg war eine der ersten befestigten Straßen im mittleren Ruhrgebiet und neben der Schiffbarmachung der Ruhr zugleich die größte überregionale Infrastrukturmaßnahme zur Verbesserung des Verkehrs im Ruhrgebiet des 18. Jahrhunderts. Er führte auf einer Länge von 29 km von den Stiepel und Weitmarer Zechen im Bochumer Süden zunächst über Haus Dahlhausen bei Hamme nach Eickel, überquerte die Emischer bei Crange und verlief weiter in Richtung Buer und Polsum, um hinter Dorsten am Lippehafen bei Gahlen zu enden. Auch wenn die Strecke nur kurze Zeit im Verlauf der 1770er Jahre ihre vorgesehene Funktion als Kohlentransportweg erfüllte, bildete das ambitionierte Verkehrsprojekt einen wichtigen

Grundstein für die spätere Verkehrserschließung der Region. Der Verlauf der Bundesstraßen 224 und 226 entspricht heute in weiten Teilen der ursprünglichen Streckenführung, während ihre Namensgebung in Bochum als Dorstener Straße und in Dorsten als Bochumer Straße wie auch die der Bochumer Kohlenstraße an das Ursprungskonzept erinnern. Ausschlaggebend für den Bau und die Streckenführung des Gahlenschen Kohlenweges waren Aspekte der Rohstoffversorgung, aber auch die territoriale Situation Preußens. Die seit 1614 zu Brandenburg-Preußen gehörenden westlichen Landesteile Grafschaft Mark und Herzogtum Kleve wurden durch das kurkölnische Vest Recklinghausen und das Fürstentum Essen voneinander getrennt. Und Kleve sollte nun mit preußischen Kohlen aus Bochum beliefert werden. Den Landtransport behinderten jedoch nicht nur die „ausländischen“ Zölle und Wegegelder, sondern auch das unzureichende und weitmaschige Straßennetz im nördlichen Ruhrgebiet. Typisch war die fehlende Befestigung, sodass sie sich die Verkehrswege bei Regenwetter in unpassierbare Schlammwege verwandelten.

Daher fand das 1765 von dem Blankensteiner Lehrer und späteren Berggeschworenen Johann Wilhelm Müser vorgestellte Projekt des privat finanzierten Gahlenschen Kohlenweges bei den preußischen Behörden eine positive Resonanz. Der Staat errichtete in Gahlen, dem ersten klevischen Ort hinter dem kurkölnischen Dorsten, eine Kohlenniederlage und ein Lagergebäude, das „Kohlhaus“. Außerdem stellte er über die märkische Bergkasse Kredite bereit und übertrug Müser den Transport als Generalunternehmer. Die Refinanzierung sollte durch Überschüsse aus dem Kohlenverkauf und Wegegelder erfolgen. Da der Ausbau und die Befestigung der Straße durch die beauftragten örtlichen Bauern nur schleppend vorankamen, beendete Ende der 1760er Jahre das preußische Militär die Arbeiten in der Grafschaft Mark.

Von Beginn an zeigte sich jedoch, dass der Kohlenweg nicht den Vorstellungen entsprechen konnte. Der unzureichende Unterbau erschwerte den Fuhrwerkstransport, sodass die Kohle bei schlechter Witterung in von Pferden getragenen Fässern angeliefert werden musste. Dies führte zu Verzögerungen und einer erheblichen Erhöhung der Frachtkosten. Weiterhin erwies sich der prognostizierte Kohlenbedarf Kleves als völlig überhöht. Ab 1780 erlitt das chronisch defizitäre Unternehmen mit der Einführung der Ruhrschiffahrt bis in den Raum Bochum einen dramatischen Bedeutungsverlust, und der Kohlenweg verfiel zusehends. Erst nach der Aufhebung der alten territorialen Grenzen 1815 wurden im

Rahmen des preußischen Kunststraßenbaus weitere Befestigungsarbeiten eingeleitet. Zwischen 1849 und 1854 folgte schließlich der Ausbau zur Dorstener Chaussee. 1874 fielen die Chausseegelder, die Straßengebühren, die an zahlreichen Schranken entlang der Strecke für die Benutzung einzelner Abschnitte zu entrichten waren.

Der nun vorliegende Band ist die erste umfassende Darstellung der Geschichte des Gahlenschen Kohlenweges. Das gut lesbare, sehr informative und reichhaltig bebilderte Werk befasst sich zunächst mit der Situation

des Wegenetzes und dem Landtransport von Kohlen im 18. Jahrhundert. Es folgt eine biografische Skizze zu Johann Wilhelm Müser und seinen wirtschaftlichen Aktivitäten im Ruhrbergbau. Der größte Teil des Buches befasst sich mit dem Bau und Betrieb des Kohlenweges. Den Abschluss bieten Ausführungen zum Wandel des Weges im 19. und 20. Jahrhundert, zu seiner Berücksichtigung in der Literatur zur Ruhrgebietsgeschichte sowie eine Spurensuche nach heute noch sichtbaren Relikten der Anlage. Ein Anhang mit historischem Kartenmaterial, Wegegeldtari-

fen, historischen Maßeinheiten, Löhnen und Preisen sowie einem Literaturverzeichnis runden das Buch ab.

Beim 7. Geschichtswettbewerb des „Forum Geschichtskultur an Ruhr und Emscher“ erhielt der herausgebende Arbeitskreis in der Kategorie „Initiative, Verein, Werkstatt“ einen zweiten Preis für diese „fundiert und akribisch recherchierte Arbeit“, so die Beurteilung der Jury. Dieser Wertung kann sich der Rezensent nur voll und ganz anschließen.

PD Dr. Dietmar Bleidick, Bochum

DER ANSCHNITT

Herausgeber:
Deutsches Bergbau-Museum Bochum
Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.

Vorsitzender des VFKK-Vorstands:
Dr. Heinz-Werner Voß

Vorsitzender des VFKK-Beirats:
Bergassessor Dipl.-Kfm. Dr.-Ing. E.h. Achim Middelschulte

VFKK-Geschäftsführer:
Museumsdirektor Prof. Dr. rer. nat. Stefan Brüggerhoff

Schriftleitung:
PD Dr. Dietmar Bleidick

Editorial Board:
Prof. Dr. Stefan Brüggerhoff, Dr. Lena Asih, Wiebke Büsch
Dr. Michael Farrenkopf, Prof. Dr. Rainer Slotta, Prof. Dr. Thomas Stöllner

Wissenschaftlicher Beirat:
Prof. Dr. Jana Geršlová, Ostrava; Prof. Dr. Karl-Heinz Ludwig, Bremen;
Prof. Dr. Thilo Rehren, London; Prof. Dr. Wolfhard Weber, Bochum

ISSN 0003-5238

Anschrift der Geschäftsführung
und der Schriftleitung:

Deutsches Bergbau-Museum Bochum
Am Bergbaumuseum 28 - 44791 Bochum

Kontakt:

Geschäftsführung (02 34) 58 77-112
stefan.brueggerhoff@bergbaumuseum.de

Geschäftsstelle (02 34) 58 77-113
sabine.birnfeld@bergbaumuseum.de

Schriftleitung (02 34) 58 77-103
dietmar.bleidick@bergbaumuseum.de

Einzelheft 9,- €, Doppelheft 18,- €, Jahresabonnement (6 Hefte) 54,- €
kostenloser Bezug für die Mitglieder der Vereinigung (Jahres-Mitgliedsbeitrag 50,- €)

Layout: Rolf Krause

Gesamtherstellung und Versand:
Bonifatius GmbH Druck – Buch – Verlag, Paderborn

